

## Nicht mehr, als wir brauchen

7. Sonntag nach Trinitatis

*Es murrte die ganze Gemeinde der Israeliten wieder Mose und Aaron in der Wüste. Und sie sprachen: "Wollte Gott, wir wären in Ägypten gestorben durch des Herrn Hand, als wir bei den Fleischtöpfen saßen und hatten Brot die Fülle zu essen. Denn ihr habt uns dazu herausgeführt in diese Wüste, dass ihr diese ganze Gemeinde an Hunger sterben lasst." Und der Herr sprach zu Mose: "Ich habe das Murren der Israeliten gehört. Sage ihnen: Gegen Abend sollt ihr Fleisch zu essen haben und am Morgen von Brot satt werden und sollt innewerden, dass ich, der Herr, euer Gott bin." Und am Abend kamen Wachteln herauf und bedeckten das Lager. Und am Morgen lag Tau rings um das Lager. Und als der Tau weg war, siehe, da lag's in der Wüste rund und klein wie Reif auf der Erde. Und als es die Israeliten sahen, sprachen sie untereinander: "Man hu?" Denn sie wussten nicht, was es war. Mose aber sprach zu ihnen: "Es ist das Brot, das euch der Herr zu essen gegeben hat. Das ist's aber, was der Herr geboten hat: Ein jeder sammle, soviel er zum Essen braucht, einen Krug voll für jeden nach der Zahl der Leute in seinem Zelte." Und die Israeliten taten's und sammelten, einer viel, der andere wenig. Aber als man's nachmaß, hatte der nicht darüber, der viel gesammelt hatte, und der nicht darunter, der wenig gesammelt hatte. Jeder hatte gesammelt, soviel er zum Essen brauchte. 2. Mose 16,2-3.11-18*

Auf den Wüstenwanderungen unseres Lebens – wenn die schöne und angenehme Zeit hinter uns liegt – wird es uns klar, dass es nicht viel ist, dessen wir zum Leben bedürfen – und: Wir werden uns unserer Abhängigkeit bewusst gegenüber Gott. Des weiteren aber auch: Wir erfahren hier Gott, den wir vermutlich kaum noch erfahren hätten, wäre nicht das Einschneidende geschehen, sondern wir wären bei den "Fleischtöpfen Ägyptens" geblieben. Dort war zwar der Gott der Verheißung an Abraham und Isaak und Jakob, der Gott des verheißenen Landes, uns in irgendwie nebliger Ferne bewusst – aber eigentlich war er doch auch wieder nur ein Gerücht, und wozu brauchten wir dieses Gerücht, wenn wir jedenfalls zu essen doch hatten und es ein "soziales Netz" gab, welches uns auffing. Und dass man i.ü. ein Sklave, ein Knecht war unter den Gegebenheiten, welche dort herrschten – nun ja, man hatte sich daran gewöhnt, und man überspielte es gegenüber seinem Selbstwertgefühl oder Gewissen.

Jetzt hat es diesen Aufbruch gegeben, jetzt ist man unterwegs – unterwegs in die Freiheit! Man ist nun in der Offenheit seines Daseins, man ist in der Wüste. Aber man ist eben auch zugleich an dem Ort, an welchem sich die Gottesbegegnungen ereignen, an welchem die Wunder geschehen! Nicht unbedingt die "übernatürlichen" Wunder – aber das Wunder, dass Gott auf dem Weg in die Freiheit oder zu unserer eigenen Mitte dabei ist und auch in einem äußeren Sinne für das uns jeweils Nötige sorgt. Allerdings auch nicht für mehr als nur dieses; denn das Vordringliche ist jetzt nicht die Bequemlichkeit oder der Leib, sondern das Vordringliche ist die Geschichte, die Seele, der Geist!

"Man hu?" – "Was ist das?!", fragen die Israeliten, als sie diesen essbaren "Tau" rings um ihr Lager entdecken. Ja, und dann fallen ihnen sogar am Abend noch Schwärme von Wachteln ins Lager! Uns wollen im nachhinein diese Speisungswunder vielleicht ein wenig unglaubwürdig erscheinen, aber das Wunder liegt eben nicht dort, wo wir es denken, sondern das Wunder besteht tatsächlich darin, dass Gott die Hilfe in dem Augenblick schickt, da sein wanderndes Volk – oder sein wandernder Einzelner – sie auch braucht. Das Wunder ist, dass sich gerade zu diesem Zeitpunkt und an diesem Ort die Dinge so fügen, wie sie es tun.

Ich nehme immer gern einmal zur Kenntnis, was auch Natur- oder Geschichtswissenschaftler im Zusammenhang mit den Texten oder Geschichten der Bibel beitragen können. So schreibt z.B. der Biologe Vitus B. Dröschler, der sich mit verschiedenen sog. Wundern aus der Bibel befasst hat, über das Wachtelwunder: "(Die Wachteln sind die kleinsten unter unseren Hühnervögeln und die einzigen, welche Weltreisen unternehmen. Sie wiegen höchstens 125 Gramm, und an ihnen ist also praktisch 'nichts dran'. [Aber die Menge gleicht das dann aus.]) Früher traten diese Vögelchen in heute unvorstellbaren Massen auf. Außerdem galten und gelten sie als Delikatesse. Noch 1920 führte Ägypten 3 Millionen Stück für die Feinschmecker in europäischen Ländern aus. Gegenwärtig sind sie aus diesem Grund viel seltener geworden. So ein reisender Schwarm erhebt sich schwirrenden Fluges in der Abenddämmerung, um nur während der Nacht in der geringen Höhe von wenigen Metern dem fernen Reiseziel entgegenzustreben. Über der Wüste steuern sie nach dem Stand der Sterne. ... Kamen nach den Worten der Bibel die Wachteln nicht gerade am Abend herauf und gingen im Lager nieder? Was könnte sie zu diesem höchst ungewöhnlichen Verhalten bewogen haben? ... Wie

der Vogelzugforscher Professor Ernst Schütz mitteilt, gingen noch in den dreißiger Jahren mitten in der Nacht große Wachtelschwärme in deutschen Städten nieder, und die Vögel hüpften dann den Tag über dort umher, um erst am folgenden Abend wieder zu starten. Genaue Untersuchungen ergaben etwas Seltsames. Die Vögel, die nach dem Stand der Sterne navigieren, ließen sich von den Lichtern der Stadt, die sie zufällig überflogen, völlig irritieren. Deshalb gingen sie nieder. Was also liegt näher, als anzunehmen, dass es im Fall [des zweiten Mosebuchs] die Lagerfeuer der Israelis waren, die die Wachtelgeschwader vom Himmel 'regnen' ließen, als wären es die gebratenen Tauben des Schlaraffenlandes?"

Und das "Manna"? An einer anderen Stelle wird darüber in der Bibel gesagt: *"Es war wie weißer Koriandersamen und hatte einen Geschmack wie Semmel und Honig."* Für das "Manna" gibt es von der Biologie her sogar fünf verschiedene Erklärungen, von denen ich hier aber nur die für unsere Stelle wahrscheinlichste wiedergebe, dass es nämlich von dem sog. Mannaklee her stammt. *"Der Mannaklee [ist] ein wüstenbewohnender Tamariskenstrauch. ... Aus ihm quillt tatsächlich zu bestimmten Jahreszeiten ein honigfarbener Saft heraus. Er bildet weißliche, etwa 3 mm große Perlen, die sich an der Luft verfestigen und über Nacht in Massen auf den Boden fallen. Heute, wie auch schon seit eh und je, sammeln die Frauen der Beduinen diese Süßigkeiten als hochwillkommene Leckerbissen. Diese Ernte muss allerdings in frühester Morgenstunde eingebracht werden, also wenn der 'Tau rings um das Lager' liegt. Andernfalls wird dieses Manna von Wüstenameisen weggeholt. Lange Zeit herrschte Unklarheit darüber, was die Tamariske veranlasst zu bluten, so dass ihre süßen Säfte auf den Boden tropfen. Jetzt wissen wir, dass die Triebe vom Stich 2 bis 3 mm kleiner Schildläuse angezapft werden. Diese Insekten bekamen sofort nach Entdeckung den passenden Namen: Mannaschildläuse. ... Ihre späte Entdeckung erklärt sich aus ihrer Lebensart. Die winzigen Saftsauger tarnen sich nämlich am Ast oder Zweig, als wären sie eine Art Pocken oder Grind. Ihr mit weißem Wachs überzogener Rückenpanzer, ihr 'Schild', stülpt sich über das ganze Tierchen. Weder Beine noch Kopf sind zu sehen. So wirkt das Ganze nur wie eine kleine zum Strauch gehörende Warze. Wenn die Schildlaus unter ihrem Panzer mit den Mundwerkzeugen zusticht, sickert ein so starker, süßer Säftestrom aus der Wunde, dass der Urheber nur den kleinsten Teil davon selbst verzehren kann. Unter seinem Leib quillt es hervor und bildet die erwähnten Tröpfchen, die sich verhärten und zu Boden fallen. Übrigens sind die Mannaschildläuse, wie viele Wüstenbewohner, von unvorstellbarer Fruchtbarkeit. Die Zahl der Nachkommen eines einzigen Weibchens beträgt bei optimalen Bedingungen binnen eines Jahres bis zu 30 Millionen Kinder und Kindeskinde. Ein von ihnen befallener Strauch ist alsbald von ungeheuren Massen besiedelt. Und dann regnet das Manna zwar nicht vom Himmel, aber vom Busch."*

Ich habe diese beiden Erklärungen auch deshalb so ausführlich wiedergegeben, um damit deutlich zu machen, dass die Schöpfung Gottes in sich selbst bereits wunderbar genug ist, als dass wir darüber hinaus auch noch nach dem "übernatürlichen" Wunder begehren müssten. Gott hat in den natürlichen Zusammenhängen seiner Schöpfung Mittel und Wege, um uns seine Hilfe zuteil werden zu lassen! Und wie dieses der Fall ist im Blick auf die Ernährung und das Überleben unseres Leibes, so verhält es sich wohl auch mit der Seele und mit unserem Geist, nur dass hier die Erklärungen vermutlich noch ein wenig komplizierter ausfallen würden.

Aber so oder so: das, was wir benötigen, wenn wir uns auf den Weg mit Gott gemacht haben, oder auch: wenn wir mit Gottvertrauen im Offenen stehen unserer Existenz, bekommen wir auch! Allerdings eben auch nur das, was wir benötigen! Auf diesem Weg mit Gott wird unser äußeres Dasein immer ein gutes Stück bescheidener ausfallen müssen, als wir es uns nach Natur und Gewohnheit wohl wünschten. Und es wird insofern für einen Menschen Gottes auch immer etwas Fragwürdiges sein, sich in dieser Welt irgendwie "schön einrichten" zu wollen. Am Ende wird dieses scheinbare "Mehr" an Bequemlichkeit oder Besitz doch ein "Weniger" sein. Umgekehrt werden wir gerade unter dem scheinbaren "Weniger" Gottes Wunder – und d.h. ja zugleich immer auch: Gott selber erleben! Wir werden erleben, dass der Schöpfer uns immer wieder auch ohne unserer Hände Arbeit zu ernähren vermag. Oder mit den Worten, welche sich in der Bergpredigt finden: *"Sorgt euch nicht um euer Leben, was ihr essen und trinken werdet. ... seht die Vögel unter dem Himmel an: Sie säen nicht, sie ernten nicht, sie sammeln nicht in die Scheunen; und euer himmlischer Vater ernährt sie doch!"* Nicht dass wir uns unseren Lebensunterhalt nun gar nicht mehr zu erwerben versuchen, aber es gibt etwas, das mehr ist! Und nicht auf dem Gebiet von Ernährung und Kleidung oder Behausung haben wir zuerst eine Kultur zu betreiben, sondern auf dem unserer Seele, auf dem unserer Bildlichkeit Gottes.

Die Botschaft der biblischen Texte unseres Sonntags sagt denn auch des weiteren noch: wir sollen, was all jenes Äußere anlangt, nicht Vorratswirtschaft betreiben. In unserem Beispiel: Von dem Manna konnten

die Israeliten so viel sammeln, wie sie nur wollten – sie hatten am Ende doch nicht mehr als die Menge, welche sie brauchten! Auch wenn es nur Weniges ist, das wir besitzen, es bleibt sogar übrig! Das zeigt auch das Evangelium: 5 Gerstenbrote und 2 Fische, geteilt durch 5000 = ein Rest von 12 Körben mit Brocken! Und wenn das Bild von der urchristlichen Gemeinde in Jerusalem in der Apostel-geschichte auch stark idealisiert dargestellt ist: etwas von dieser "kommunistischen" Gütergemeinschaft – und dabei auch noch freudigen Herzens! – sollte unter Christen doch eine Selbstverständlichkeit sein. Entweder sehen wir nämlich in Gott unseren Reichtum oder in unserm Besitz, d.h. in dem, was wir uns von der Welt anzueignen vermochten. Und als Christen, als Menschen, die unter dem Evangelium stehen, sollen wir eben Gott unseren Reichtum sein lassen, der es ja in Wahrheit auch ist!

2008